

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 26 (1842)

12 (22.3.1842)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-797948](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-797948)

Oldenburgische Blätter.

N^o 12.

Dienstag, den 22. März.

1842.

An den geehrten Herausgeber der Aufforderung zur Subscription für den Kölner Dombau.

Sie haben in Ihrer Aufforderung eine Saite angeschlagen, die gewiß Vielen einen angenehmen Klang verursachen wird, wenigstens ist dies bei mir im hohen Grade der Fall gewesen. Seit Jahren schon, besonders aber seit ich das wundervolle Gebäu zuerst anschaute, nachher aber es mehrmals mit noch erhöhtem Interesse genauer anschauete und Gelegenheit hatte, mich mit mehreren der größten und ausgezeichnetsten Denkmäler der sogenannten gothischen, richtiger: alt deutschen, romantischen Baukunst bekannt zu machen, bin ich zum enthusiastischen Verehrer derselben geworden. In allen Stücken stimme auch ich Ihrer trefflichen Aufforderung bei und wünsche ihr den glücklichsten Erfolg; doch vermisse ich Eins daran, und nach meiner Ansicht die Hauptsache.

Sie sagen im Eingange: »Vor einem Menschenalter zeigte man staunenden Reisenden jene erhabenen Ueberreste als ein verwitterndes Monument vorzeitlicher Größe und Kunst, wohl noch die Reflexion hinzufügend: es sey zugleich ein Denkmal der Vermessenheit und Selbstüberschätzung des Menschengesittes, weshalb es denn in Ruinen zu fallen verurtheilt worden, obwohl es erst im Wer-

den gewesen und kein sterbliches Auge sei würdig befunden, den Kranz der Vollendung über seinen Zinnen schweben zu sehen.«

Wenn wir nun auch das Romantische und Mysteriöse dieser Reflexion abstreifen, so bleibt doch im Wesen viel Wahrheit daran; denn umsonst steht dieser wahre Riesenbau, woran Jahrhunderte ihre Kraft verschwendet, nicht als unvollendete Ruine da, und ein Sophist möchte ich diese Reflexion darum nicht nennen. Vielmehr ist es mir höchst wahrscheinlich, daß der Dom stets ein Fragment bleiben und niemals vollendet, wenigstens nicht nach seiner Anlage und dem ursprünglichen Plane, vollendet wird. Und warum nicht? Nicht, weil ich zweifle, daß die erforderlichen Geldmittel, die veranschlagten 5 bis 6 Millionen Thaler herbeigeschafft werden (ich will dies, wie zweifelhaft es auch seyn mag, als ausgemacht annehmen), sondern weil ich zweifle, daß unsere jetzige Baukunst im Stande seyn werde, diese große Aufgabe zu lösen. Auffallend ist es wenigstens, daß bei dem heurigen Angriffe dieser großen Angelegenheit gar nicht von der Aufgabe, die der Kunst dadurch gestellt wird, sondern allein von der Aufgabe, die Geldmittel herbeizuschaffen, die



Rede ist, als wenn das ein Selbstverstand wäre, was bisher doch den größten Baukünstlern ein Problem gewesen ist.

Aber, wird man antworten, sollte denn jetzt nicht möglich seyn, was vor 600 Jahren im rohen Mittelalter möglich war? — Ich möchte entschieden mit Nein antworten; doch ich will nur bescheidene Zweifel äußern. Welche unermessliche Fortschritte auch seit jener Zeit in Kunst und Wissenschaft gemacht worden sind, in dieser Kunst, der sog. gothischen Baukunst, haben wir Rückschritte gemacht, oder vielmehr, sie ist gar nicht mehr vorhanden, sie ist ausgestorben. Eine Kunst, wenn sie nicht mehr gilt und geübt wird, kann allerdings verloren gehen, wenn ihre Gebilde auch noch vorhanden sind, wie z. B. die ächte Glasmalerei verloren gegangen ist. Diese könnten wir nun freilich allenfalls in ihrer Vollkommenheit zur Vollendung des Kölner Doms entbehren, aber doch die alte Baukunst nicht. Seit der Reformation ist diese Kunst nicht mehr in Anwendung gekommen; sie ist todt und erst in der neuesten Zeit hat sie schwache Lebenszeichen wieder von sich gegeben. In London, Berlin (Werdersche Kirche), München, (in der Vorstadt Au), sind Kirchen im gothischen Styl erbaut worden, von kleineren Bauwerken, als Grabcapellen, Gartenhäusern u. ist nicht die Rede; man braucht aber kein Kenner zu seyn, um beim ersten Blick zu erkennen, daß diese nur sehr schwache Nachbildungen und wahre Kinderspiele sind gegen jene wunderherrlichen Bauwerke, wie wir sie, besonders seit dem 11ten bis zum 15ten Jahrhundert erbaut, in Deutschland, Frankreich, Spanien (hier freilich mehr im arabischen und byzantinischen Style,) und England unter dem Namen gothische Gebäude antreffen.

Warum wurden denn aber späterhin solche Gebäude nicht mehr aufgeführt? Weil es an dem Boden fehlte, worin diese Kunst nur wurzeln und worauf so außerordentliche, wundervolle Früchte hervorzunehmen können, nämlich an dem religiösen Elemente, an der gottesfürchtigen Begeisterung, an dem hebräisch-katholischen poetischen Sinne des frommen Mittelalters. Dieser allein konnte solche Schöpfungen hervorbringen. Diese hell dunklen Zeiten sind vorüber; sie sind in dem klaren intellectuellen Protestantismus untergegangen und kehren nicht wieder. Sie sind vorüber, wie zu den Zeiten der apokryphischen Schriftsteller die Zeit der gottesfürchtigen Propheten vorüber war. Wir bauen jetzt keine Kirchen mehr wie damals, Tempel zur Ehre Gottes, sondern nur bequeme helle Andachthäuser, bei deren Einrichtung besonders darauf gesehen wird, daß man den Prediger gut sehen und verstehen kann. Jene fromme hell dunkle Zeit mit ihrem mystischen, symbolischen, allegorischen Kunstsinne können wir nicht wieder heraufbeschwören, auch nicht durch einen forcirten Patriotismus, der ebenfalls seine Zeit gehabt hat, und dessen kurzes Leben der jüngsten Gegenwart, eben so wie das mittelalterliche religiös-mystische Element in der Reformation unterzugehen droht. Wir können ihn auch nicht mit schönen Phrasen heraufbeschwören, so sehr wir uns auch damit abquälen, und auf unsere westlichen Nachbarn schimpfen, von denen wir doch noch Manches, und gerade im Punkte des Patriotismus, des Nationalismus und Nationalstolzes, recht viel lernen könnten. Die altdeutschen Röcke, das lange Haar, das Wiederkauen des Rheinliedes, selbst der Zollverein — es will Alles nicht recht ziehen, und muß der Fehler doch



wol tiefer liegen; und wenn die in jener Auf-
forderung ausgesprochene Idee allerdings schön
ist, daß jenes erhabene Denkmal deutscher
Kraft und Kunst, der Kölner Dom, auf dem
linken Rheinufer liegt, und durch den Fort-
bau ein Vereinigungspunct deutschen Natio-
nalsinnes und deutscher Einheit werden kann,
so möchte ich doch, aus gewissen Gründen,
wünschen, daß der Dom auf dem rechten
Rheinufer und lieber recht mitten in Deutsch-
land läge.

Doch er liegt nun einmal wo er liegt, und
ich bin auch ganz damit zufrieden, will auch
gar nicht darauf antragen, daß er über den
Rhein herüber transportirt werde; aber wün-
schen möchte ich, daß die Zweifler und Un-
gläubigen an der Möglichkeit des Aufbaues
in Etwas beruhigt werden möchten; sie wür-
den dann desto kräftiger und freudiger zu der
Subscription mitwirken.

Bevor man solche Subscriptionen eröff-
nete, sollte, deucht mir, so viel als möglich,
evident erwiesen seyn, daß es wenigstens nicht
von Seite der Kunst hapern werde. Hier-

von hat man bis jetzt nichts Sicheres erfah-
ren. Der jetzige Dombaumeister Zwirner
muß freilich die Ueberzeugung haben, daß die
Schwierigkeiten zu überwinden seyn werden,
sonst würde er nicht auf die Sache eingehen,
sondern davon abrathen; aber bei aller Ach-
tung vor der Geschicklichkeit und dem Urtheile
dieses Mannes, scheint er mir doch eine viel
zu schwache Autorität zu seyn für das Ge-
lingen einer so überaus großen, wichtigen und
schwierigen Unternehmung. Freilich sind die
früher von Sachkundigen an der Möglichkeit
des Ausbaues bis zur Vollendung gehegten
Zweifel durch das Auffinden des ursprüngli-
chen Planes durch die Gebrüder Boisseree*),
wohl sehr bedeutend vermindert worden, aber
bei weitem nicht gehoben; denn es bleibt im-
mer ein großer Unterschied zwischen dem Bauen
auf dem Papiere und in der Wirklichkeit,
zwischen Theorie und Praxis. Einen zweiten
Dom in Bremen **) oder in Hildesheim,
selbst auch eine Elisabethen Kirche in
Marburg, vielleicht gar eine Notre Dame
in Paris und einen Dom zu Magde-

*) Bemerkenswerth ist, daß der große Kupferstich, der eine Ansicht des Doms giebt, wie er nach
dem Plane des ersten Baumeisters von 1248 hat werden sollen, nicht übereinstimmt mit dem
Theile des Domes, wie er jetzt da ist, sondern daß Letzterer, nämlich das Chor, das Thurm-
fragment und Portal schöner und weit kunstreicher ist, als es in jener Ansicht dargestellt erscheint.

**) Die Domkirche in Bremen ist im 11ten Jahrh. gebaut, 297 F. lang und 124 breit.
Das Gewölbe des mittlern Schiffes ist 72 Fuß hoch. Die Elisabethen Kirche in Mar-
burg, geb. im 13ten Jahrh., vollendet in dem Zeitraume von 40 Jahren. Die Notre Dame
in Paris, angefangen 1010 und erst nach fast 300 Jahren vollendet, 390 F. lang, 144 breit,
im Gewölbe 104 F. hoch. Der Dom in Magdeburg, geb. von 1208 bis 1365, 1200
Fuß im Umfange; das nur von 12 Pfeilern getragene Gewölbe ist 108 F. hoch, jeder der beiden
Thürme 332 F. — Der Münsterturm zu Straßburg, geb. 1277 bis 1439, 434 F.
hoch. Der Freiburger im Großherzogth. Baden, geb. 1200 bis 1360 hoch 402 F. Das
Münster in Ulm, die größte und böchste Kirche in Deutschland und von ganz vorzüglicher
Bauart, allein von der Stadt Ulm zu Stande gebracht, geb. 1377 bis 1492. 416 F. lang,
166 breit, 141 F. hoch; der nur bis zur Hälfte vollendete Thurm 237 F. hoch. Die Katho-
drale zu Rheims, erbaut im 11ten Jahrh. 450 F. lang, 92 breit, 110 F. (nach Anderen



burg (welches ich jedoch sehr bezweifle,) würde man heutiges Tages zu Stande bringen, zumal da diese Vorbilder ganz fertig dastehen, aber einen Münsterthurm zu Straßburg und Freiburg, einen Münster zu Ulm, eine Kathedrale zu Rheims, einen Stephansthurm zu Wien, und noch weniger einen Thurm wie der Antwerpener und Landsbuter, wird man schwerlich zu Stande bringen, geschweige einen, freilich fast zur Hälfte vollendeten, Kölner Dom.

Wenn ich Etwas bei der Sache zu sagen hätte, wann ich z. B. der König von Preußen wäre, so würde ich zuvörderst eine Commission der ersten Baumeister Deutschlands, namentlich solche, die sich mit der altdeutschen Baukunst besonders beschäftigt haben, etwa den Oberbaurath Möbker in Darmstadt (wenn er noch lebt) an der Spitze, der bekanntlich ein treffliches Werk über diesen Gegenstand herausgegeben hat, (Schinkel ist leider heimgegangen!) versammeln, Alles aufs

Genaueste untersuchen lassen und nach ihrem Urtheile verfahren, bevor etwas Entscheidendes unternommen würde. Wenn ich, für meine Person die Sache so schwierig halte, daß ich mir keinen erwünschten Erfolg davon verspreche, so kann dies nicht geniren und mein Urtheil, obgleich es von Vielen getheilt wird, gar Nichts gelten, auch nicht bei den Lesern der Oldenburgischen Blätter, auf den Fortgang der Subscription nachtheilig einwirken; denn selbst den schlimmsten Fall genommen, daß meine Besürchtung in Erfüllung ginge, und der Bau unsern Baumeistern zu viele Schwierigkeiten darböte, so daß er aufgegeben werden müßte, was wäre dann dabei verloren? — Dies müßte sich doch schon in den ersten Jahren, nachdem man angefangen zu bauen, zeigen, und wenn dann auch ein paar mal hunderttausend Thaler aufgeopfert wären, so wäre dies ein unbedeutender Verlust für ganz Deutschland. Fände es sich aber, was ich von Herzen wünsche, daß der

140 F.) hoch. Der Stephansthurm geb. 1144—1433. 439 F. hoch. Der Thurm zu Landsbut in Baiern 436 F. hoch. Der Thurm zu Antwerpen 414. Der Thurm der großen Michaeliskirche zu Hamburg 407 F. hoch. Der Ansgarthurm zu Bremen soll 324 F. hoch seyn (?).

Von der Peterkirche zu Rom, der größten und in ihrer Art prachtvollsten Kirche der Welt, geb. 1506 bis 1614, mit der Dicke der Mauer und der Gallerie 666 F., inwendig 575 F. lang, die durchgängige Höhe 170 F., mit der Kuppel vom Boden der Kirche bis zum Gipfel des Kreuzes 410 F. Der ganz ähnlichen, nur nicht so großen und prachtvoll verzierten Paulskirche in London, dem Dom zu Mailand, welcher beide vorerwähnte Kirchen noch an Pracht, Eleganz und Stoff des Baumaterials (er ist durchaus von schönem Marmor aufgeführt, und mit 4000 Statuen geziert und nach der Peterkirche die größte in Europa), ist hier nicht die Rede, weil sie keine sog. rein gothische, sondern im gemischten Styl gebaute Kirchen sind. Auch die Marienkirche in Lübeck, eine der größten und vorzüglichsten Deutschlands, gebaut im 12ten Jahrh., kann kaum eine gothische genannt werden; wenigstens trägt ihr Auseres, wegen der einfachen und einförmigen Bauart, und ihres aus Ziegelsteinen bestehenden Materials nicht diesen Character. Ihr Inneres aber ist herrlich. Das mittlere Hauptgewölbe soll 156 F. hoch seyn, mithin ziemlich die Höhe des Gewölbes des Chors des Kölner Doms erreichen, welche zu 180 F. angegeben wird, und würde also die Höhe des Ulmer Doms noch übersteigen.

Bau nach Wunsch von Statten ginge und würde es dadurch evident, daß er zum ersehnten Ziele der Vollendung geführt werden könnte, so würde er dann auch sicherlich zu Stande kommen und wenn er auch noch einige Millionen mehr kostete, als nur jetzt der Anschlag gemacht ist. Dann würde es Ehrensache seyn für ganz Deutschland, nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, und wer nur irgend einer großartigen Idee fähig wäre, würde gern auch ein größeres Geldopfer bringen, als wozu jetzt die Aufforderung an ihn gestellt ist. Um aber zu dieser Gewißheit zu gelangen, würde es vielleicht am zweckmäßigsten seyn, bei dem Schwierigsten, dem Fortbaue des noch nicht zur Hälfte fertigen einen

Thurmes den Anfang zu machen; denn wenn man auch mit dem Gewölbe des Schiffes fertig würde; so dürfte doch auch der Hauptschmuck des Aeußern, die gigantischen Thürme, diese majestätischen Weiser nach oben, nicht fehlen. Darum nur frisch fortgefahren mit der Subscription *). Die Zeit ist günstig; hoffen wir, daß sie es bleiben werde. Ein hochherziger, hochehrenwerther König geht mit seinem Beispiele voran, und gewiß werden ihm auch mehrere gleichgesinnte Fürsten Deutschlands folgen, ein Werk vollenden zu helfen, daß in seiner Vollendung vielen künftigen Jahrhunderten ein redendes staunenswerthes Zeugniß deutscher Gottesfurcht, deutscher Kunst und deutschen Volksfinnes geben würde.

Die Birkenrinde.

Sie ist fast unverweslich und schützt sogar anderes Holz vor Fäulniß. Man legt sie daher den Schwellen und Balken unter, die feucht oder auf Steine liegen. In den nördlichen Ländern dient sie zu Gefäßen, Schuhen und vorzüglich zur Unterlage der dauerhaften Rasendächer. »Bural« hießt das daraus gemachte walzenförmige Gefäß, worin man nasse, wie trockene Sachen aufbewahren kann. Man benützt sie zum Gerben und zum Färben, zum Anzünden des Feuers und zusammengerollt zu

Sackeln; auch macht man in Frankreich Stricke daraus und auf den Alpen die Hirtenhörner. Entweder allein oder mit Post (Ledum palustre) destillirt, giebt die ältere Birkenrinde das Rußöl oder den Birkentheer (Dagget), welcher in Rußland und jetzt auch an einigen Orten Deutschlands zur Bereitung des Fuchtenleders, überhaupt zum Einschmieren aller Arten von Leder und in der Vieharzneikunde zur Heilung mancher Krankheiten angewandt wird.

(Aus d. allgem. Zeit. f. d. deutsch. Land- und Hauswirthe v. M. Beyer. 1841. S. 180.)

*) Was den erwählten Subscriptionsmodus betrifft, so erlaube ich mir die Anmerkung, daß ich den in der Beilage zu N. 41. der Allgemeinen Zeitung vom 10. Febr. 1842. vorgeschlagenen, nämlich: daß nur ein Kreuzer (oder hier im Lande 1. Stoten) von jeden Subscribern verlangt würde, vorziehen möchte. Dieser würde wahrscheinlich ein bedeutenderes Ergebnis liefern, als der Beitrag von 8. Gr., welches Manchen doch noch zu viel ist, und nur von Dem erwartet werden kann, der doch einigermaßen wohlhabend und zugleich einigermaßen gebildet ist. Ein



Das Haidekraut, ein Mittel gegen die Maul- und Klauenseuche.

(Mitgetheilt durch Hrn. Prof. Dr. Kahlert in Prag in den Andre'schen ökonomischen Neuigkeiten. 1841. N^o 64.)

Die k. k. patriot. ökonom. Gesellschaft des Königreichs Böhmen hat in ihrem größeren Wirthschaftskalender für d. J. 1834 das Haidekraut als ein wirksames, gutes und überall leicht zu habendes Mittel gegen die Maul- und Klauenseuche (durch Kahlerts Aufsatz darüber) dem landwirthschaftlichen Publicum empfohlen, und es hat sich mir und andern Beobachtern dessen heilsame Wirkung in den darauf folgenden Epizootien 1838, 1839 und 1840, wie ich dieses aus meinen eigenen Wahrnehmungen, und nach den mir darüber gemachten Mittheilungen vom Lande her durch meine ehemaligen Schüler, die nun als practische Aerzte wirken, darthun kann, in wiederholten Fällen aufs Neue bewährt gezeigt. Aber nicht allein in unserer Heimath hat sich das Haidekraut in mehreren Gegenden und mehreren Detschaften, wo es bisher angewandt wurde, diesen guten Ruf erworben und befestigt, sondern auch in andern Ländern und Erdstrichen werden dessen heilkräftige Wirkungen gegen diese Fütterungs- und Witterungskrankheiten unsers Hornviehs allgemein gerühmt.

Prof. Dr. Prinz, Director der kön. sächs. Thierarzneischule in Dresden, der

schon in den Jahren 1834 und 1835 am Kranken und gesunden Viehe mit dem Haidekraute Versuche anstellte, die ein über alle Erwartung günstiges Resultat ergeben haben, und der darauf in den Verhandlungen der ökon. Gesellschaft im Königreich Sachsen das Haidekraut als vortreffliches Vorbeugungsmittel gegen Maul- und Klauenseuche aufs Beste empfahl, hat seine Beobachtungen mit der Anwendung dieser gemeinen Pflanze in vorkommenden Fällen fortgesetzt, und findet sie als Vorbeugungsmittel gegen vorgedachtes epizotisches Leiden unsers Hornviehs noch immer trefflich und heilsam.

Als der wichtigste und erfahrenste Gewährsmann in der ganzen Angelegenheit aber erscheint uns vor allen Anderen Hr. Dr. F. A. Kuers, Lehrer an der Akademie des Ackerbaues zu Möglin und zugleich Kreis- thierarzt, durch Lehre und That gleich ausgezeichnet; dessen Werk: »die Diätetik oder Gesundheitspflege des Pferdes, Schafes und Kindes« (Berlin 1389) spricht sich in Bezug auf dieses Mittel auf folgende Weise aus: »Ich habe den Thieren einer großen Heerde, in der die Seuche zu herrschen begonnen hatte, mit dem besten Erfolge das Haidekraut (nach

Donkreuzer aber würde von jedem, auch unwohlhabenden Deutschen, wenn er in rechter Weise darum angegangen wird, zu erhalten seyn, und für ganz Dürftige und Arme könnten die Reichen und Wohlhabenden eintreten, so daß vielleicht von allen 40,000,000 Deutschen jährlich ein Kreuzer gesteuert würde, welches die Summe von beiläufig 400,000 R brächte. Käme aber auch nur die Hälfte zusammen, und würde diese Prozedur 50 Jahre hindurch fortgesetzt, (denn diese Zeit würde der Bau, auch bei hinreichender Fülle der Mittel wahrscheinlich erfordern,) so wäre der Zweck erreicht. — Vielleicht könnte man auch noch die Bestimmung hinzufügen, daß, wenn Jemand mehr als 1 Kreuzer geben wolle, dieß geschehen dürfe, und gerne gesehen werde, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß der Geber sowohl als der Einsammler sich über diese Mehrgabe zum gänzlichen Stillschweigen verpflichteten.

Prinzens Vorschrift) verabreichen lassen. Während sonst die Krankheit erst in 10 bis 14 Tagen ihr Ende zu erreichen pflegt, war sie hier unter sehr geringen Leiden für die Thiere fast immer binnen 5 Tagen verschwunden.“

Einsender, der den vorstehenden Aufsatz auch in Pohl's Archiv der deutschen Landwirthschaft 1842 H. 1. S. 61 abgedruckt

fand, hat das darin angegebene Mittel bereits vielen Landleuten angerathen. Wenn er über den Erfolg Nachricht erhält, will er solche mittheilen und im Uebrigen wiederholt er hier die Frage, die auch Hr. Prof. Pohl anknüpft: »Es giebt ja Gegenden, wo das Vieh sich mehr oder weniger von Haidekraut ernährt; ist dieses von der Maul- und Klauenfeuche verschont geblieben?

Drei Reden

gehalten von Bernhard Wechsler, Großh. Oldenb. Landrabbiner, bei seinem Austritte aus dem Fürstenthum Birkenfeld und beim Antritt seines Amtes im Herzogthum Oldenburg. Oldenburg 1842. (Schulzische Buchhandlung.) 12 Grote.

Die erste dieser Reden ist das »Abschiedswort, gesprochen in der Synagoge zu Hoppstätten am Sabbat Wajera (am 31. Oct. 1841).« Ihr ist der Text 1 B. Mos. 18, 19 zum Grunde gelegt, und nachdem gezeigt ist, wie einem Jeden der Gemeinde Abraham ein hohes Bild und Vorbild seyn müsse, aber »besonders dem Lehrer und Führer einer Gemeinde Israels,« fährt der Redner fort: »die Gemeinde, sie ist dann sein Haus, die Gemeindeglieder groß und klein, alt und jung, Männer und Frauen, es sind seine Kinder, und Haus und Kinder, sie sind ihm angetraut und anvertraut zur treuen Wache, sie sind anbefohlen seiner Sorgfalt, immer zu lehren und zu verkünden im Namen Gottes, fortzupflanzen diesen Namen, daß er werde erkannt und geheiligt und verherlicht, daß die Nebel des Irrthums und der Täuschung, die den Namen unsers Gottes uns oft verhüllen, immer mehr schwinden, daß die Götzen der Form und des Scheins und der Frömmelei, die mit diesem Namen sich oft schmücken, immer mehr werden zer schlagen, daß es immer mehr zur Erkenntniß

gelange, wie es nur eine wahre Frömmigkeit gebe vor dem Herrn, welche auf Rechtthun sich gründet, welche auf gerechten Wandel gebauet ist. Diese Sorgfalt, sie ist sein Beruf, in diesem Berufe kömmt er und geht er, wohin der Wille des Herrn ihn sendet, und wenn er kömmt, und wenn er geht, immer bestellt er sein Haus, immer hat er das Wort im Munde, daß es nachhalle und nachklinge, auch in seiner Entfernung. Was kann ich Euch kürzeres, was kann ich Euch Besseres in dieser Scheidestunde sagen, als: wahret den Weg des Herrn, zu thun Recht und Gerechtigkeit? Indem ich jedoch dieses ausspreche, zwingts mich, nochmals einen Blick zurückzuwerfen auf den Weg, den wir gemeinsam zurückgelegt, wo wir jetzt bei der Trennung stehen. War's immer der Weg Gottes, war's immer der Weg des Rechts und der Gerechtigkeit? — Doch wir müssen abbrechen, denn das Angeführte wird hinreichend seyn, unsern Lesern eine Probe von dem Vortrag des Herrn Wechsler zu geben. Er selbst sagt von dieser Rede in seiner Anmer-



kung am Schlusse derselben: »Wenn diese Rede, und besonders der letzte Theil derselben, zunächst nur locales und casuelles Interesse hat, so glaubte der Redner sie der Publicität übergeben zu dürfen, als Beispiel seiner Lehrweise, einer einfachen Landgemeinde gegenüber. Auf objectiven, theoretischen Werth macht sie keinen Anspruch.

Die zweite Rede, die »Antrittsrede, gehalten in der Synagoge zu Oldenburg am Sabbath Wajischlach (den 27. Nov. 1841),« nennt der Redner selbst »ein Wort der Verständigung.« Nach dem Tert 5 B. Mos. 34, 4 erwägt sie I. was hauptsächlich den Israeliten zu erhalten obliegt, und II. wie, durch welche Mittel sie für diese Erhaltung Sorge tragen. Was hauptsächlich den Israeliten zu erhalten obliegt, ist im ersten Theile ausgeführt. »Die Lehre Mosi's in ihrer Reinheit, das ist das Eine, das Gesetz Mosi's, so weit es für alle Zeiten gegeben ist, als ein Gesetz des Lebens, das ist das Andere was erhalten werden soll.« Die Mittel dieser Erhaltung sind im zweiten Theile so angegeben: »1) eine vernünftige, wahrhaft religiöse Belehrung und Erziehung der Kinder; 2) eine würdige Gestaltung des Gottesdienstes und fleißige Theilnahme an demselben; 3) ein enges, brüderliches Anschließen aller Glaubensgenossen an einander zur Förderung der religiösen Interessen, des gemeinsamen Nützlichen und Guten.«

Das dritte Stück dieser Sammlung ist

die »zweite Predigt, gehalten in der Synagoge zu Oldenburg am Sabbath Chanuka (den 11. Decbr. 1841) über Zacharias 4, 1—7. Ihr Inhalt ist: »die Macht des wahren religiösen Geistes besteht auch jetzt, wie ehemals, und zwar besteht sie 1) in einem wachen, klaren Bewußtseyn des Göttlichen und Ewigen in der Religion, 2) in einem weisen, bescheidenen Gebrauche unserer Erkenntnißkraft zur Würdigung und gehörigen Unterscheidung der einzelnen Punkte in der Religion, und endlich 3) in dem freien Entschlusse, der gewonnenen Ueberzeugung gemäß zu leben, darin sich nicht irre machen zu lassen durch äußere Gewalt, durch Rücksichten und äußere zufällige Umstände.«

Wir sind in dieser Anzeige ausführlicher geworden, als wir anfangs beabsichtigten, aber gern hätten wir unsern Lesern noch mehr mitgetheilt, um sie aufmerksam zu machen auf diese Reden, die uns zum Zeugniß dienen, wie die religiöse Belehrung derjenigen unserer Mitbürger, die zum mosaischen Glauben sich bekennen, künftig beschaffen seyn werde. Das aber kann keinem gleichgültig seyn, dem das allgemeine Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt, und so wünschen wir diesen Reden recht viele Leser, nicht bloß unter den Glaubensgenossen, für welche sie zunächst bestimmt sind.

Druck und Papier sind anständig, wie wir es von der Officin des Hrn. Berndt nicht anders gewohnt sind.

Eingegangene Beiträge: Ueber den Wunsch, daß die Hundesteuer erhöht werde — Vereine betreffend. — Ueber die Nothwendigkeit der Gründung von Vereinen, zur Verbesserung des Schicksals entlassener Sträflinge. — Bitte um Aufklärung über die Schule zu Hooßiel. — Klage und Frage, die Felbtrauben betr. — Anfrage wegen der Feldmäuse. — Ueber die belgische Linnenindustrie. — Auf-
förderung zu Versuchen mit angekeimter Saat. — Ueber den Duwoc.